



Gemeinschaft von Christen und Muslimen
in der Schweiz

Postfach 6243, 3001 Bern, PC-Konto 30-35619-1
Sekretariat: Viviane Amacker, E-Mail: info@g-cm.ch, www.g-cm.ch

November 2012

Mitgliederinformation 2/2012

Liebe Mitglieder, liebe Freundinnen und Freunde

(M)ein Tipp: Provokationen ins Leere laufen lassen

Arnold Hottinger erzählt in seinem Buch über die Mauren eine interessante Fussnote der Geschichte: von einer Art christlichen Selbstmord-attentätern, die nur sich selber gefährlich wurden. Sie provozierten, indem sie den Propheten Muhammad als Lügenpropheten ziehen. Was die Todesstrafe nach sich zog. Abdurrahâm II. liess ein Konzil einberufen, um die Lästere fortan als irrsinnig einzusperrern und dem spirituellen Irrsinn ein Ende zu setzen... Ein muslimischer Herrscher also motivierte die christlichen Bischöfe, heute würde man sagen, deeskalierend zu wirken.

Zeitensprung: 2006 schlugen die Wellen hoch wegen dem sogenannten „Karikaturenstreit“. Mein damaliger Bischof, Kurt Kardinal Koch, schlägt einen Blasphemieartikel in der Bundesverfassung vor. Differenzierter reagiert Prof. Muhammad Kalisch, Professor für „Religion des Islam“ in Münster DE. Im „lamed“ des Zürcher Lehrhauses (2006/1) warnt er vor strafrechtlichem Schutz, der noch immer missbraucht worden sei. Jede historische Erfahrung zeige, dass der Begrenzung von Meinungsfreiheit nichts Gutes herauskomme.

In der Tat: Rechtlich gegen schlechten Geschmack vorgehen? Papst Benedikt XVI. klagte heuer gegen ein geschmackloses Cover der Satire-Zeitschrift „Titanic“. Damit machte er das Titelbild erst recht bekannt! Und willigte später in einen Vergleich – und zahlte!

Damit ich nicht falsch verstanden werde: Bewusste, gewollte Provokationen sind verwerflich. Nur: Muss ich mich provozieren lassen? Das unsägliche Mohammed-Video hat im Herbst nicht nur zu weltweiten Protesten geführt, sondern über 40 Muslimen* das Leben gekostet. Ist es das wert? Wer darf sich denn zum Verteidiger Gottes, der Propheten oder Heiligen Schriften aufspielen? Ist nicht die schlimmste Blasphemie, wenn es Gottes Ebenbildern an den Kragen geht?

Manche Kommentatoren machten denn auch mehr einen innerislamischen Streit aus, als die Gegenübersetzung Ost-West. Puristen wollen als Gotteskämpfer glänzen, und die Moderaten als lasch hinstellen. Das geschieht in jeder Religion, seit je. Gleichwohl hoffe ich, dass wir lernen, Provokationen ins Leere laufen zu lassen.** Dann ergibt sich das mit der Zeit. Die christlichen „Anschläge“ um sich so das Martyrium zu erzwingen, hörten auf, als diese Provokationen pathologisiert wurden.

Die spannende Frage bleibt für mich: Wie gehen wir um mit dem, was andern heilig ist? Eine Frage der Ethik, nicht des Strafgesetzbuches. Und in der Schweiz hoffentlich irgendwann keine Frage der Bauordnung mehr (Minarette). Götzendienst und Gotteslästerung aber: Das bleibt doch einem anderen als einem irdischen Gericht, vorbehalten.

Obergösgen, Ende September 2012 Thomas Markus Meier, Vorstand GCM

* Zum Zeitpunkt, da ich diese Zeilen schreibe, steigen die Zahlen täglich. Wahrscheinlich wird beim Drucken des Rundbriefs ein neues/anderes Thema weltweit aktuell sein. Aber wie die letzten Jahre gezeigt haben, wird diese Thematik bestimmt immer mal wieder hochgekocht werden...

** Positives Beispiel: Ende Oktober besetzen rechtsextreme in Poitiers eine Moschee. Der städtische Imam Boubaker El Hadj Amor zeigt sich erfreut, dass die herbeigeeilten Muslime nicht auf die Provokation eingegangen seien.

Buchtipps: Der Islam

Für Kinder und Erwachsene

erklärt von Lamya Kodder und Rebeya Müller, illustriert von Alexandra Klobouk (München C.H. Beck 2012)

Wenn in einem Lehrbuch als Beruf eine Chirurgin vorkommt, darf als Autorin, als Autor eine gendersensible Person vermutet werden. Es mag vielleicht überraschen, dass „ausgerechnet“ ein Schulbuch für den Islamunterricht, geschrieben / gezeichnet von drei Frauen *nota bene*, unaufgeregt, aber konsequent gendersensibel formuliert und gestaltet ist. S. 19 etwa die Gebetshaltungen demonstriert durch eine Muslima, die nach dem Gebet ihre Haare richtet und – Gebetsteppich und Kopftuch unter die Arme geklemmt – frisch auf in die Welt schreitet.

Auf kurzem Raum wird der Islam in einer leicht verständlichen Sprache erklärt – aber nicht etwa vereinfacht. Im Gegenteil: Eine Fülle von Hintergrundinfos macht das Buch zu einem Kompendium (ausführliches Register) für Anfänger und Kennerinnen. Erfrischend vor allem, dass umstrittene Fragen benannt werden und unterschiedliche Sichtweisen markiert. Dabei wird klar Position bezogen. So wird koranisch argumentiert, dass niemand entscheiden könne, welche nachkoranischen Schriften göttlich inspiriert seien und welche nicht (S. 121) – und unmissverständlich Hadithe relativiert, dass auf Glaubensabfall die Todesstrafe stehe: „Diese Aussage ist unvereinbar mit dem Koran und lässt sich nur aus dem historischen Zusammenhang verstehen. Der Hadith bezieht sich auf eine Gruppe, die während einer Kriegssituation geschlossen aus dem Islam ausgetreten und damit auf Gegenseite gewechselt war, und das galt in diesem Sonderfall als Hochverrat.“ (S. 122)

Das letzte Kapitel „Alles Muslim oder was?“ beleuchtet die Situation in Deutschland, lässt sich aber in manchem auf die Verhältnisse in der Schweiz übertragen. Einzig, dass bei uns nicht schon seit 1732 eine Moschee samt Minarett steht... Der Preussenkönig Friedrich Wilhelm I. liess sie errichten für seine muslimischen Soldaten (S. 35 / 141) – alle seine Untertanen sollten ihre Religion frei ausüben können. Hier gäbe es Nachdenk-Bedarf hiezulande...

Nach dem „Koran für Kinder und Erwachsene“ legen Lamya Kodder und Rebeya Müller erneut ein Werk vor, das als Untertitel auch die Beschreibung „für Muslime und Nichtmuslime“ tragen könnte. Und beide Male zwar ein leicht lesbares, eher schmales Buch – und doch gewichtig und bedeutsam. Thomas Markus Meier, Vorstand GCM

Erstaugust mit Iftar

Anregend für Leib und Seele war der Nationalfeiertag zu Gast im Haus der Religionen: Die kleine, aber feine Feier wurde mit Aussagen der Landeshymne eröffnet, welche einen weiten Horizont haben. Der Gastgeber, Hartmut Haas, der christliche Co Präsident der gcm, Luzius Jordi und die Integrationsbeauftragte, Mirjam Helfer fanden, kluge und ermutigende Worte, die den einen das Fasten verkürzten und allen eine religiös tolerante Schweiz an den Abendhimmel zeichneten. Nach einer musikalischen Verkörperung von heutigem, interkulturellem Leben, an der Gitarre, führte uns der Imam Ismael sorgfältig, mit seinem übersetzten Gebet, mit einer Dattel und mit einem Glas Wasser, zum Fastenbrechen der muslimischen Feiernden. Das war ein eindrücklicher Moment, der mir Hunger, Fragen von Verzicht und Konsum, die den Alltag prägen, vor Augen führte. Die Fülle schmackhafter Speisen des Iftar Buffets fand in Halal Grilladen (unter denen übrigens auch Cervelats zu finden waren) einen Höhepunkt im Erleben von gemütlicher Gemeinsamkeit unter verschiedenen Familien.

Kathrin Rehmat- Suter, designierte Co-Präsidentin GCM
21.9. 2012

Meine Schweiz – Deine Schweiz – Unsere Schweiz

Ansprache zur Interreligiösen 1. August-Feier

Der 1. August ist für mich stark mit Kindheitserinnerungen verbunden – Erinnerungen einer ländlichen Idylle. Was hat meine Schweiz von damals mit unserer Schweiz von heute gemeinsam?

Vieles – doch einen zentralen Unterschied gibt es: der albanische Mitarbeiter der Dorfkäserei, der jeweils mitfeierte, war damals der Jugo, heute ist er der Muslim. Das eine ist nicht besser als das Andere, aber es zeugt von einem Wandel, der in der Schweiz und in Europa in der Zwischenzeit von statten ging.

Während der sogenannten Gastarbeiter-Politik spielte Religion keine Rolle. Nach dem Niedergang des Kommunismus in Osteuropa und nach 9/11 orientieren wir uns nun aber an einer Okzident-Orient-Achse, für die Religion ein zentrales Element darstellt – auch im Migrationsdiskurs. Diese Achse hat eine lange Tradition, verlor aber während des kalten Krieges an Bedeutung. Spätestens seit 9/11 wird der Orient – als Wiege des Islams – jedoch wieder als Bedrohung dargestellt und mit Aufklärungsresistenz und Rückständigkeit gleichgesetzt; der Muslim als „der Andere“ konstruiert.

Was bedeutet dieser Wandel für die Musliminnen und Muslime in Europa, in der Schweiz? Und was hat das Ganze mit Migration zu tun?

Meine folgenden Überlegungen zu diesen Fragen werden begleitet von Statements von Migrantinnen und Migranten, die ich gefragt habe, was sie – die von politischen Prozessen in der Schweiz weitgehend ausgeschlossen sind – an einem 1. August würden sagen wollen und wie ihre Schweiz aussieht.

Etwas überspitzt kann gesagt werden, dass Einwanderung und Islam in Europa im Grossen und Ganzen gleichbedeutend sind. So handelt es sich bei der grossen Mehrheit der Musliminnen und Muslime in Westeuropa um Zuwanderer.ⁱ Dies hat eine Überlagerung verschiedener Dimensionen des Andersseins zur Folge, wie Religionssoziologe José Casanova sagt: „Das jeweils Fremdartige des Zugewandertseins, des religiösen Glaubens, der ethnischen Zugehörigkeit und der sozio-ökonomischen Unterprivilegiertheit“ – all das kommt zusammen.ⁱⁱ

S. schickte mir treffenderweise ein Bibelzitat auf meine Umfrage:
„Unterdrückt nicht die Fremden, die in eurem Land leben, sondern behandelt sie genau wie euresgleichen. Jeder von euch soll einen

fremden Mitbürger lieben wie sich selbst. Denkt daran, dass auch ihr in Ägypten Fremde gewesen seid. [...]“ (3. Mose 19.33-34)

Für Casanova spielt die Frage der Säkularisierung – also die Trennung von Staat und Kirche *und* der soziale Bedeutungsverlust von Religion – eine zentrale Rolle für das Unbehagen Europas mit dem Islam und mit den muslimischen Mitbürgerinnen und -bürgern in seiner Mitte: „Die Europäer nehmen die Religion nicht ernst, weil sie diese als etwas Vormodernes verstehen.“ⁱⁱⁱ

Obwohl sich Europa als säkular versteht, kommt in den Antworten auf diese Frage letztlich immer eine fortdauernde christliche Identität zum Vorschein. Dieses Paradox von christlicher Identität und säkularistischem Selbstverständnis erschwert den Umgang mit dem Islam. So werden bei Diskussionen um den Islam und Zuwanderung auch bei liberalen Europäerinnen und Europäern die Grenzen der modernen säkularistischen Toleranz sichtbar. Zwar wird Offenheit gegenüber Zugewanderten propagiert, gleichzeitig von diesen aber erwartet, dass sie sich an „unsere“ Werte und Normen halten. Was dann als Werte und Normen faktisch geltend gemacht wird, stellt die demonstrativ geäußerte Toleranz ziemlich in Frage. Ich erinnere an Kopftuch- und Burkadebatten.

Hierzu passt das Statement von C.: „Ordnung, Fleiss, Umgangsformen und schöne Natur alleine machen keinen Staat aus, wenn die Achtung vor den Menschen fehlt.“

Auch J. würde in einer 1. August-Ansprache eben diese Scheinheiligkeit anprangern, welche letztlich Zugehörigkeit verhindert. Er wünscht sich, dass Migrantinnen und Migranten als Individuen mit einer Lebensgeschichte und Träumen wahrgenommen würden, statt als Nummern in einer Statistik zu verschwinden.

Die Kopftuch- und die Burka-Debatten sind auch aus anderer Sicht interessant: Da werden plötzlich konservative Politiker zu wahren Feministen – zu Befreierinnen der „orientalischen Frau“. Sie behaupten, die westliche Frau sei im Gegensatz zur orientalischen Frau emanzipiert, die Gleichstellung in der Schweiz umgesetzt – das alleine ist schon mehr als fragwürdig. Einige schrecken aber nicht einmal davor zurück, die Gleichstellung der Geschlechter als Norm, sozusagen als Teil der Schweizer „Leitkultur“ hochzustilisieren, der sich der orientalische, der muslimische Mann anpassen habe. Dies in dem Land, das als zweitletztes auf dem Planeten das Stimm- und Wahlrecht für Frauen einführt – um nur ein Beispiel zu nennen.

So streifen sich rechts-konservative Politiker argumentativ den Sexismus-Vorwurf ab und weisen ihn den muslimischen Männern zu. In dieser Debatte wird das Kopftuch zum Kollektivsymbol für die Problematisierung der Migration – so die Geschlechterforscherin Gabriele Dietze.

Die Schweiz – obwohl nicht Mitglied der EU – bleibt von den beschriebenen europäischen Aushandlungsprozessen um den Umgang mit religiösem Pluralismus nicht ausgeschlossen. Das zeigt sich exemplarisch an der Anti-Minarettinitiative.

Gleich in zwei Rückmeldungen auf meine Umfrage wurde eine andere Initiative – wenn auch aus dem gleichen politischen Lager – thematisiert: die Ausschaffungsinitiative.

A. tut dies auf ironische Weise: Er fordert die konsequente Umsetzung der Initiative, um all jene kriminellen Ausländer auszuweisen, die die Schweiz als Steuerparadies und Operationsbasis für ihre Raubzüge durch die Welt missbrauchen, milliardenschweren Sozialmissbrauch tätigen und gleichzeitig geschützt werden von denen, die den Beraubten nicht einmal mehr Nothilfe gewähren wollen.

Für G. hat sich seit der Annahme der Ausschaffungsinitiative das Gefühl der Trennung zwischen „Wir“ und „Ihr“ verstärkt. Egal wie integriert und unauffällig man lebe – im Hintergrund sei immer die Drohung: ‚Pass nur auf – sonst bist du nicht mehr willkommen.‘ Sie findet es schade, dass die Schweiz die menschlichen Ressourcen der Migration nicht nutzt, sondern unterdrückt.

Ich komme zurück auf die Anti-Minarettinitiative und ihre Bedeutung für die Integration von muslimischen Zuwanderern: Der Bau von Sakralbauten, bedeutet dass die religiösen Minderheiten aus den Hinterhöfen heraustreten und ihren Glauben sichtbar leben. Mit dem Bau einer Moschee – die als solche sicht- und erkennbar ist – bringen Muslime und Musliminnen zum Ausdruck, dass sie hier angekommen sind, ihre Zukunft hier sehen. Das Minarettverbot hingegen ist eine Botschaft, die der Integration schadet und zur Entfremdung beiträgt.

Umso wichtiger und wertvoller ist es deshalb, dass sich Gruppen wie tuos und GCM dem widersetzen, eine interreligiöse Gegenwart und Zukunft der Schweiz vertreten und Plattformen für den Dialog bieten.

R. hat auf meine Umfrage geantwortet: ‚Die Neutralität im Sinne von ‚leben und leben lassen‘, Gastfreundschaft gegenüber Anderen (auch

religiös Verfolgten) und die interreligiöse Toleranz sind Werte, welche die Schweiz seit jeher definiert haben. Wir – die wir auch die Schweiz sind – dürfen nicht zulassen, dass diese Werte ins Gegenteil verkehrt werden. Und: Zugehörigkeit passiert nicht einfach, sie muss beansprucht werden.

Zum 121. Mal gedenkt die Schweiz mit dem Bundesfeiertag des mythischen Rütlichschwurs. Immer mehr Kantone schlossen sich im Laufe der Jahre dem damals begründeten Bund an, der damit laufend sprachlich, kulturell und religiös pluraler wurde. Die daraus hervorgegangene Schweiz ist eine Willensnation, die sich stets mit der Integration vielfältiger Hintergründe auseinandersetzen hatte.

Das sieht auch R. so: „Es gibt keine Schweizer Identität per se, vielmehr ist die Pluralität die Schweizer Identität.“

Oder in den Worten von I., die das Motto der Schweiz an der Weltausstellung von Sevilla umformuliert hat: „La Suisse existe seulement avec nous ou grâce à nous.“ Oder zu Deutsch: Ohne Migration keine Schweiz.

Ich schliesse mich dem: In meiner Schweiz, die hoffentlich auch die Ihre ist, hat Phobie keinen Platz.

Marianne Helfer

Fachspezialistin beim Kompetenzzentrum Integration KI der Stadt Bern. Das KI ist die Drehscheibe der Integrationspolitik der Stadt Bern und setzt sich mit verschiedenen Projekten gegen Rassismus ein. Dazu gehört auch die Bekämpfung von Diskriminierung aufgrund der religiösen Zugehörigkeit

ⁱ Casanova, José 2004: Der Ort der Religion im säkularen Europa. In: www.eurozine.com/articles/2004-07-29-casanova.html, S. 6.

ⁱⁱ Ebd.

ⁱⁱⁱ Interview mit José Casanova, In: *Der kleine Bund*, 26.6.12, S. 25.